

## **AUFENTHALT ALS VERORTUNG DAS NOMADISCHE ALS GESICHERTE PERSPEKTIVE**

Michael Erlhoff

*Wohin das Andere fährt, ist dunkel.*  
(Ernst Bloch)

Da hat vor einigen Jahren einer der letzten damals noch lebenden Vertreter der Frankfurter Schule ganz verständlich jenen merkwürdigen Satz formuliert, es wäre zwar katastrophal, die Kategorie des Nationalcharakters theoretisch formulieren zu wollen, gleichwohl erweise sich empirisch allemal dessen Wahrhaftigkeit.

In seiner immanenten Plausibilität nämlich ist dieser Satz unbezweifelbar und Teil unserer Erfahrung – und doch wird dies so fragwürdig, wenn man die Aufenthalte oder auch nur den „Transit“ ernst nehmen würde. Denn hier beginnen die neuen transitorischen Aspekte ihr Verweilen anzukündigen, entsteht jenes, schon seit Michel Leiris bearbeitetes Chaos zwischen Empathie (als Ausdruck der je aktuellen Ortsgebundenheit) und des Ursprungs (als Form des Mitgebrachten, des alles Okkupierenden, oder wenigstens das Fremde als kostenträchtig und -pflichtig abbuchen zu können).

„Fremd“, so argumentierte einst Karl Valentin, „ist die Fremde nur in der Fremde“ und gab damit jenem „Krefeld in der Fremde“ das Stichwort, über all diejenigen Trostlosigkeit auszugießen, die der Kategorie des Fremden die Erfahrung verweigern mochten. Andererseits sind eben auch jene nicht trostreicher dran, die sich in stets neuer glückseliger Begeisterung dem an und für sich Fremden als einem Exotischen an den Hals zu werfen suchen und dabei meinen, es stets unmittelbar einheimen zu können.

Dies wird umso eindrücklicher, wenn – wie zu Zeiten – eine imaginäre Unmittelbarkeit alle Lebensbereiche tendenziell befrachtet, alles Fremde ohnehin zum Erlebnis gerinnt und man mal eben so – und ohne Verkrustungen abzuschütteln – in vermittelter Unmittelbarkeit per „Internet“ durch die Welt zu reisen vermag oder auch nur im „Weltspiegel“ ferner Fremdheit auf längst gewohnte Weise mit Innerlichkeit teilhaftig wird.

Wenn also, wie übrigens einst der Kurt Schwitters schon äußerte, womöglich das augenscheinlich Wirkliche als Fremdes normal und das Ferne als gewöhnlich auftritt, dann verfügen wir kaum noch über einen Ort, der uns jenen Gedanken, die Welt aus den Angeln zu heben, denken lassen könnte, da wir nun viel eher und den Amöben nicht ganz unähnlich, schwirrend und haltlos, dabei bestenfalls lustig, schwimmen.

Offenkundig stellt sich nunmehr das eigensinnige Problem, in solch dauerhafter Bewegung noch vorübergehende und gar bewusst konstruiert brüchige oder akzeptiert transitorische Verortungen zu bilden und der Einbildungskraft entgegenzustellen.

Dass dabei Kunst diesseits längst obsoleter Zentralität neue Perspektiven weisen kann, ist wohl angesichts ihrer ohnehin wiederholten Liebe zu den Ozeanen ebenso begreifbar, wie Aktionen jener Menschen, die stets in der Fremde leben und sich diese als jeweilig neuen Ort verständlich zu machen suchen.

Verknüpfen sich nun beide Aspekte, die Erfahrung von Kunst und die des Transit, dann könnte vielleicht Heimat sich neu beschreiben, nämlich als das Flüchtige, das nur noch im Übergang aufschiene, eben als verzehrende Morgenröte. Mithin konkret.

Nun hat all dies seine Vorbilder, ist die Sehnsucht des Eigenen nach dem Fremden ein Kern von Erörterung. In Europa reicht dies von Dürers Ausblicken, die aus der Enge des Raumes hinaustasten in die flüchtig imaginierte Weite und dabei Tiefe erahnen, bis zu Malewitsch, der mit dem „Schwarzen Quadrat“ noch träumte, ein Fenster in die Ewigkeit aufzustoßen. Später kamen dann – allerdings jenseits des Atlantik – Barnett Newman und Mark Rothko hinzu, die nunmehr materiale Reisen in der Immanenz verheißen, oder, ganz anders, George Brecht als Trambahnfahrer und – auf leisen Sohlen – Robert Filliou, der Reisende an sich selber, der seine „Galerie Légitime“ frühzeitig bei sich führte und jederzeit an und für sich alles stets um sich gruppierte und dadurch dem Außen stets ein fragiles Innen anbieten konnte.

Was auf der anderen Seite Weg und Ort bedeuten, veranschaulichen asiatische Panoramen: Der Weg nämlich war allemal Rückkehr aus der Fremde in das Geborgene, das jedoch nichts Statisches mehr verheißen konnte. Die Wanderschaft endet nie, sie führt lediglich zurück, jedoch nun in die geborgte Prozessualität jenes Menschen, der daheim am Fluss sitzt, die Füße in den Strom taucht und dadurch an Bewegung ohne Unterlass partizipieren mag.

Womit das Transitorische weit über jedem Rinnsal zur Lebensform wird und sich das Heimische allein noch als Auszug darstellen kann.

Wenn aber das Vorübergehende stets vorübergeht, dann sind die Vorübergehenden allemal Teil des Vorübergehens: Engel mit schwarzen Haaren.

Köln, März 1995